FRANCKESCHE STIFTUNGEN

Franckesche Stiftungen zu Halle

Grundsätze zur Kultur der Vaterlandsliebe

Franckesche Stiftungen zu Halle

Halle, 1785

VD18 13044958

Erster Abschnit. Quelle und Wachstum der Liebe zum Vaterlande.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-198898

Visual Library

Erster Abschnit.

Quelle und Wachstum der Liebe zum Vaterlande.

Man ist von alten Zeiten her, in Ansehung der Quelle, woraus in jedem Menschen Liebe für seine Heimat herfließt, verschiedener Meinung gewesen. Man sah Vaterlandsliebe bald als ein Werk der unbedingt schaffenden Natur, bald als Wirkung des Zufals oder der Kunst an, und dis besonders in dem Verhältniß, nachdem man mehr bey ihrer Aussenseite und dem Einfluß, den sie auf das Wol der bürgerlichen Gesellschaft hatte, bewundernd stehen blieb, oder nachdem man mehr mit kalter Untersuchung auf ihre Abstammung zurückging. Sah man sie in ihrer einleuchtenden Wirkung aufs Wol ganzer Nationen, wie von ihr belebt, große Menschen uneigennützige edle Taten verrichteten, auf Bequemlichkeit Verzicht taten, selbst ihr Leben fürs Vaterland aufopferten; so fühlte man sich geneigt, dieser großen Triebfeder erhabner Taten einen edlern Ursprung als allen übrigen Leidenschaften zu zuschreiben: man glaubte ihr nicht mehr Wert beilegen zu können, als wenn man sie für eine Neigung ausgab die dem Menschen angeboren wäre.

Diesen Ursprung hatte Vaterlandsliebe wol durchgehends in jenen alten Zeiten, wo der Enthusiasmus mehr wie heutiges Tages zum Wol eines Staates beitrug. Man sagte, die Natur habe unmittelbar zwischen dem Menschen und seinem Vaterlande ein Band geknüpft, um ihn verbindlich zu machen, der Gesellschaft in der er geboren, anzuhängen und seine Kräfte zu weihen. Man hielt Liebe zum Vaterlande für ein unbedingt natürliches Gesetz, das eine der ersten Pflichten ankündigte; und es hieß der natürlichen Bestimmung des Menschen entgegen handeln, wenn man dem Triebe, dem Vaterland anzuhangen, nicht Gehör gab, und etwa aus Ehrsucht, oder Furcht, oder Liebe zur Bequemlichkeit untreu an ihm wurde.

Je tiefer man aber in den Menschen blickte, je mehr man auf das innere Gewebe seiner Neigungen und Leidenschaften sah, je mehr man ihn aus dem gebildeten in den natürlichen Zustand zurücksetzte und Vaterlandsliebe als Quelle der Gesellschaft ansah, desto mehr nahmen jene Bewegungen des Herzens die Patriotismus erregte ab, desto mehr verschwand der Glanz, der den Bewunderer überredete, Vaterlandsliebe sey dem Menschen ohne Bedingung eigen: Man fühlte sich geneigt, sie für ein durch Zufall, durch Bildung erworbenes Vorurteil auszugeben. Da gab es Leute, die den reinen Trieben ihrer Natur gemäß leben, alle Vorurteile, alle Fesseln ihres Geistes ablegen

legen wolten, Vaterlandsliebe für ein kindisches Vorurteil hielten, und dem Weisen empfalen, sich davon frei zu machen und als Kosmopolit zu leben.

So entgegengesezte Meinungen hat man von je her bis auf unsre Zeit von dem Ursprung, und von der wahren Natur der Liebe zum Vaterlande gehabt. Zu unsern Zeiten macht man zwar nicht mehr so viel aus leidenschaftlichem Patriotismus wie ehmals, und rühmt sie daher nicht mehr so laut und so allgemein als eine menschliche Eigenschaft höhern Ursprungs, als etwas das die Hand der Natur unmittelbar erteilte; man sieht sie in unserm untersuchenden Jahrhunderte mehr von einer Seite an, wo sie der Ungewißheit über den natürlichen Menschen einen Aufschluß zu geben scheint, hegt aber in dieser Rücksicht noch eben die entgegengesezten Meinungen. Unsre Weltweise sinnen über den natürlichen Menschen nach, um seine Pflichten und Rechte zu bestimmen, und legen sich die Frage vor: ob ihm Trieb nach Gesellschaft, oder nach ungeselliger Unabhängigkeit am angemeßensten sey? Oder, welches einerlei ist, ob es seiner Natur angemessener sey, einer kleinen Gesellschaft, einem kleinen Teil der Erde als seinem Vaterland anzuhängen, oder die ganze Welt, jeden Teil derselben wohin ihn Zufall und Wißbegierde führen, als seine Heimat anzusehen? Sie wollen Gründe für beides in seiner Natur finden. Einige schildern ihn als ein von Natur geselliges Geschöpf, das geneigt ist, unter den

Seinigen eine friedliche Wohnung einzunehmen: Andere als ein unstetes und ungedultiges Geschöpf, das von Wißbegierde und Begierde weiter zu wirken als es ihm der Gesichtskreiß seines Geburtsortes erlaubt, in die weite Welt getrieben wird, und eher einen Störer als Stifter einer Gesellschaft abgiebt.

Die wahre Natur der Liebe zum Vaterlande, ist also bey den Weltweisen die am angenehmsten über die Menschen philosophirt haben, nicht mit Gewißheit zu finden und möchte wol nie gefunden werden können, wenn man von ihrem Standorte ausgeht, natürliche Menschen, das heist, Gegenstände schildert, die nirgends existiren und auf diesem Wege mehr seiner Einbildungskraft als wirklichen Erfahrungen folgt. Sicherer und kürzer würde man zu seinem Ziel gelangen, wenn man sein eigenes Selbst, und die Menschen die um einen her existiren, aufmerksam beobachte und nachsuchte, woher diese Neigung entstehe. Diesen Weg — auf welchem sich freilich weniger überredende Anmut, als den Verstand überzeugende Grundsätze finden, will ich wälen, und vor allen Dingen zu bestimmen suchen, auf welche Gegenstände sich Vaterlandsliebe beziehe?

Vaterlandsliebe ist eine ganz eigne Neigung des menschlichen Herzens, die sich von Achtung, die man

man fremden Wohnorten erweist, auffallend unterscheidet. Nach dem gewöhnlichen Gang unsres Herzens, schätzen wir den Ort wo sich Bequemlichkeit des Lebens, Ueberfluß, Ansehen und Schönheit findet; nehmen um wirklicher Vollkommenheiten willen, Zuneigung für ihn und seine Bewohner an, die uns andere Aufenthalte hinten an setzen läßt. So nicht wenn wir unser Vaterland lieben. Es fesselt, wenn es von Vorzügen, von Reiz wahrer Vollkommenheiten ganz entblößt ist, selbst, wenn es für unparteiische Augen auffallende Mängel hat, die Herzen aller seiner Kinder, und mit solcher Macht, daß sie jedem Gegenstande des Vaterlandes, selbst seinen Mängeln Wert und Vorzüge beilegen. Wer sein Vaterland, und nicht blos die Vorteile liebt, die ihn Zufall in demselben finden läßt, ist gegen den Reiz wahrer Vollkommenheiten oft ganz unempfindlich, hängt jenen oft desto fester an, je grösser diese Unempfindlichkeit ist. Vaterlandsliebe unterdrückt Liebe zu Bequemlichkeit, Gewinn und Ueberfluß; macht drückenden Mangel erträglich, oft Vorzugswert vor Ueberfluß welcher Entbehren der Heimat verlangt. Die Erfahrung ist gemein, besonders unter ungebildeten Menschen, daß man, fast von allem notwendigen im Vaterlande entblößt, sich erst nach einem langen und harten Streit mit dem Herzen, entschließt, einen glüklichern Aufenthalt zu wälen. — Noch mehr: unempfindlich gegen den Wert des besten menschlichen Glücks, der Freiheit, zieht mancher Knechtschaft im

Va-

Vaterlande vor, ohne Rücksicht darauf, daß hier Verachtung und Schande für ihn wohnt, und ausserhalb demselben, vielleicht Ehre und Ansehen zu gewinnen wäre. — Ohne Rücksicht auf Vorzüge eines Aufenthalts vor dem andern, hängt der rohe Wilde dem Ort an, wo er Leben und ersten Unterhalt des Lebens empfing, und vertauscht ihn nicht ohne Schmerz, ohne körperliche und Gemüthskrankheit, gegen fremde Aufenthalte die den Sinnen unendlich mal mehr schmeicheln. — Blind gegen wahre Vollkommenheiten, hängt der Mensch in seinem frühsten Alter, wo er noch nicht von Vorzügen urteilen kann, seiner Heimat an.

Liebe zum Vaterlande muß, nach dergleichen Bemerkungen zu schliessen, das menschliche Herz mit ganz andern Banden fesseln, als Liebe zu fremden Wohnplätzen. Auf Grundsätzen, worauf diese beruht, kann sie unmöglich beruhen; sie muß ein tief in der Natur des Menschen herrschendes Gefül seyn, das Geschmack und Urteil, Herz und Verstand gefangen hält; Gegenstände, die jeder Freiurteilende für gering erkennt, wichtig, und dagegen Dinge die wahren Wert haben, nichtsbedeutend macht.

Man kann von diesem so verborgen und so früh im Leben wirksamen Triebe, verschiedene physische Ursachen angeben. Dahin gehört, Gewohnheit an Luft und Klima. Menschen die in nördlichen Gegenden geboren und erzogen sind, können

nicht

nicht ohne Unbequemlichkeit in südlichen ihre Wohnung aufschlagen. Eben so umgekehrt. Der Alpenbewoner z. B. findet Klima und ganze natürliche Beschaffenheit anderer Gegenden, seiner Natur entgegen, und befindet sich um deswillen nirgends besser, als unter seinem gewohnten Himmel und auf seinem gewohnten Boden. Eben so Lebensart und gewohnte Sitten. Ungebildeten Menschen aus einer entfernten Weltgegend, müßten in unsrer Gesellschaft, Nahrungsmittel, Wohnung, Umgang, unsre kunstreiche Sitten und ganze Lebensart, eben so lästig seyn, als uns dieses in seinem Vaterlande seyn würde. — Ueberhaupt müssen die meisten Gegenstände, die unsere Sinne in einer fremden Gegend anders als in der Heimat rühren, eine unangenehme Empfindung und eine Art von physischer Krankheit verursachen, die Sehnsucht nach bekannten und gewohnten Gegenständen, und eine Gemütskrankheit nach sich zieht, die man für eine der schmerzhaftesten Empfindungen ausgiebt.

Dergleichen physische Ursachen können allein schon sehr viel beitragen, den Menschen, aller Neubegierde und unruhigen Tätigkeit seines Geistes ungeachtet, an einen kleinen Teil der Erde und einen engen Handlungskreiß zu fesseln. Sie wirken als ein allgemeines Gesetz der Natur, und zwingen den Menschen, Einem Aufenthalte und Einer Gesellschaft besonders zugetan zu seyn. Völlig hinreichend sind sie aber nicht, dem Vaterlande den Wert zu geben, den es in den Augen seiner Kinder hat.

Ab-

Abstand zwischen Klima oder Sitten, ist in einer Entfernung von einigen Tagreisen so merklich nicht, daß er allein Unmut und Sehnsucht nach der Heimat erregen könte; und doch findet man beides oft in einer kleinern Entfernung in einem erstaunenden Grade.

Verlangen nach Heimat, und die feste Neigung sie nicht zu verlassen, ist nicht so ganz sinnlich, daß sie blos auf diesen physischen Ursachen beruhen könte. Das Herz hat großen, ohne Zweifel den größten Anteil daran. Es muß gewisse, richtigere Gegenstände geben, auf welche sich diese Neigung bezieht.

Bey genauer Beobachtung findet man, daß dis nächst den Eltern und nächsten Angehörigen alle die Personen sind, die man von Jugend auf als Freunde gekant hat. Liebe zu diesen, giebt der Vaterlandsliebe Daseyn, und ist allemal das herrschende Gefühl, wenn man seiner Heimat Vorzüge beylegt, oder getrennt von ihr, sich schwermütig zurück sehnt. Sie giebt der Vertraulichkeit mit andern, selbst leblosen Gegenständen der Heimat Leben und Kraft; fesselt z. B. an vaterländische Gegend und an unendlich viele an sich gleichgültige Kleinigkeiten, die oft zärtlich = wehmüthige Empfindungen verursachen. Menschen von dichterischem Gefühle werden begeistert, wenn sich ihnen nach langer Trennung, die vaterländischen Grenzen jezt wieder zum ersten mal

mit

mit allen ihren eigenen Gegenständen darstellen; Leute, die mit treuherziger Einfalt an ihrer Heimat hängen, können öfters in einer kleinen Weite hinter ihrem Gesichtskreiß nicht aushalten, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit etwas von ihr hören oder sehen, solt es auch nur der Rauch von ihrer mütterlichen Hütte seyn; andere von diesem Schlage werden durch die geringste Veranlassung, mit Wärme für ihr Vaterland durchdrungen; eine Melodie die ihrer Heimat eigen ist, bewegt sie mit hinreissender Leidenschaft, lockt der rauhen Empfindung wehmutsvolle Tränen ab, u. d. gl.

Alle diese Dinge fesseln das menschliche Herz nicht unmittelbar, erscheinen nicht durch sich selbst in diesem Reiz. Wie könten Eisgebürge, kahle Felsen, erfrorne oder verbrannte Wüsten, vor Gegenden welche blühenden Gärten gleichen, Vorzüge finden, wenn nicht das Herz schon mit Vorurteil eingenommen wäre. Man schätzt dergleichen leblose Gegenstände um der Verbindung willen, in welcher sie mit Vergnügen stehen, die man ehmals im Umgange mit angehörigen Personen genossen hat. Sie sind Zeugen der süssesten Zufriedenheit und Freude, die man im Vaterlande geschmeckt hat, und in dem Andenken an diese Freuden, spielt die Empfindung einen Betrug, daß man — wie in jedem Affekt geschieht, — Nebensachen mit dem Hauptgegenstande verwechselt. Auf diese Art kann es tausend Dinge geben, die man bei unbefangener Empfin-

pfindung mit Gleichgültigkeit ansieht, die aber in Sehnsucht nach der Heimat, das ganze Herz bewegen. Ein Fluß, ein Hügel, gewisse Töne und andere einzelne Gegenstände der Sinnen, können Veranlassung seyn, daß sich die Einbildungskraft die Unschuld der Jugend mit ihrer ganzen Freude bey denen Menschen, die uns im ersten Alter Alles sind, auf das lebhafteste vormahlt, und dann mit Wärme den Gegenstand umfaßt, der von ungefehr den ersten Strich zu diesem Bilde machte.

Liebe zu angehörigen Menschen gehört so sehr zum Wesen der Vaterlandsliebe, daß ihr Ursprung und Wachstum, zugleich Ursprung und Wachstum der leztern ist. Will man also wissen, woher Vaterlandsliebe komme und wie sie wachse, so untersuche man dis bey der Liebe zu Angehörigen.

Soll man aber dieser einen Ursprung geben? ich meine, soll man ihn in die Zeit des menschlichen Lebens, oder in jene dunkle Gegenden setzen, in denen sich die menschliche Natur ganz aus unsern Augen verliert, wenn wir sie von ihrer ausgebildeten Verfassung zurück, bis auf ihre erste Entwickelung, und noch weiter, bis hinter den Anfang des Lebens verfolgen? Soll man sie für eine angebohrne Neigung, etwa einen Instinkt, oder soll man sie für erworben halten?

An-

Anhänglichkeit an die, von denen wir das Leben haben, und an den Ort, wo wir es erhalten ist allen Menschen, noch mehr, ist auch geringern Geschöpfen gemein. Sie hat zu viel Aehnlichkeit mit einem unwillkührlichen und instinktmässigen Triebe, und sonst noch so viele Eigentümlichkeiten an sich, daß man wenigstens bey den ersten Blicken die man auf sie wirft, verleitet werden muß, sie für etwas mehr als eine erworbene Eigenschaft zu halten. Sie scheint ein notwendiges Stück der menschlichen Natur zu seyn; ein Gesetz scheint uns zu zwingen, denen anzuhängen, durch die wir da sind, und selbst dem Ort anzuhängen, den wir Vaterland nennen.

Gesezt dis sey wahr, (wie ich denn wirklich nicht zweifele, daß Anhänglichkeit an Angehörige und Vaterland eine nie fehlende Eigenschaft des Menschen, Aeusserung eines notwendigen Gesetzes sey) so verbindet uns dieses noch nicht, ihren Ursprung jenseits des Anfanges unsres irrdischen Lebens zu setzen. Warum wolte man die Wirkung der schaffenden Natur, und den Ursprung der Eigenschaften, die allen Menschen gemein, notwendig sind, nur jenseits des Punktes setzen, der der Anfang unsres irrdischen Lebens ist? Wolte man etwa annehmen; jenseits dieses Punkts bildete die Natur den Menschen in Einem Nu, indem sie in Einem Augenblik, alle die Eigenschaften, physische und geistige Kräfte zusammen mischte aus denen der Mensch besteht?

Was für Grund hätte man hierzu? Kann man nicht glauben: Sie führte das Geschöpf, das jezt als unsres Gleichen (wenigstens uns sehr ähnlich) in unsern Kreiß tritt, durch viele Stuffen, bis es das wurde was es jezt ist? und disseits dieses Punktes fährt sie noch immer in ihrem Geschäfte fort, führt den Menschen durch Verhältnisse des Lebens, an denen er lernen, und sich erst zum wahren Menschen ausbilden muß? — So könte Anhänglichkeit an Angehörige und Heimat, auf Verhältnissen des Lebens beruhen, in welche alle Menschen und selbst niedere Geschöpfe kommen und von denen sie, vermöge des Baues ihrer physischen und geistigen Natur, vermöge des Gesetzes der Angewöhnung, diese Anhänglichkeit ohne Wissen und Willen annehmen. Diese erworbene Eigenschaft bliebe dann immer eine notwendige Eigenschaft, so notwendig als die Erbfolge der **Gewöhnung** in der menschlichen Natur liegen.

Ich will mich einmal von der grossen und ausgebreiteten Macht der Gewohnheit in der Natur des Menschen und den übrigen Teilen der Welt, verleiten lassen vorauszusetzen, auch diese Neigung des Menschen sey nichts als Gewohnheit — freilich aber eine sehr früh im Leben anfangende Gewohnheit — und den Versuch machen, ob sich alle Eigentümlichkeiten, welche Liebe zu Angehörigen vor andern Würkungen der Gewohnheiten voraus hat, hieraus allein erklären lassen.

Unter

Unter diese Eigentümlichkeiten gehört, daß sie viel Unwillkürliches an sich hat, da Gewöhnen an Personen die wir Freunde nennen, immer willkürlich ist. Man hat in freundschaftlicher Liebe einen Maaßstab, nach welchem man einen Menschen mißt, bevor man ihn seiner Freundschaft wert achtet. Dieser Maaßstab besteht in Treue, Ehrlichkeit, Witz, Verstand und den Eigenschaften überhaupt, die man Schönheit des Karakters nennt. Findet man diese an einem Menschen so wird man sein Freund; findet man sie nicht, so bleibt er dem Herzen gleichgültig. Es steht uns also frei, jemanden als Freund zu lieben oder nicht; wir dürfen nur diese Vollkommenheiten aufsuchen, oder über sie wegsehen. Allein so frei steht es uns nicht, ob wir Eltern, und alle die, die von der ersten Zeit unsers Lebens die unsrigen waren, lieben oder nicht lieben wollen. Wir sind ihnen nicht zugetan, wenn sie auch jene Eigenschaften nicht besitzen. Wir lieben einen eigensinnigen, missanthropischen Vater, der weder für unser Herz noch für unsern Verstand gemacht ist, und um deswillen auch wenig oder gar keine Freunde findet. Ein tief in dem Herzen liegendes Vorurteil herrscht über den Geschmack, und heißt uns ihm Vollkommenheiten beilegen, die kein unparteiliches Auge an ihm finden kann.

Dis Unwilkürliche läßt sich erklären, wenn man Anhänglichkeit an Angehörige als eine Gewohnheit ansieht, die in der Zeit unsres Lebens schon anfing, wo wir noch von Vollkommenheiten keine Begriffe hatten: Die tägliche Erfahrung lehrt, daß der Verstand und besonders der Geschmack jedes Menschen, mehrern oder wenigern dergleichen frühen und dadurch unwillkürlichen Gewohnheiten unterworfen ist.

Eine andere Eigentümlichkeit besteht darinn, daß so wol Zuneigung zu Angehörigen als Vaterlandsliebe im Ganzen genommen viel tiefer und unauslöschlicher im Herzen liegt, als jede Freundschaft oder Liebe zu einem fremden Aufenthalte. Freundschaftliche Liebe läßt sich aus dem Herzen verdrängen, und gegen eine andere vertauschen, Familienliebe aber nicht. Man wechselt mit Freunden wie es Zeit und Ort mit sich bringt, einer macht dem andern Platz, aber keiner füllt die Stelle völlig aus die von Natur angehörige Personen in dem Herzen haben. Das Gefühl der Liebe zu ihnen, scheint von ganz eigener Art zu seyn, scheint sich mit freundschaftlicher Liebe nicht vergleichen, folglich nicht verwechseln zu lassen. Es behält immer, die Umstände mögen seyn wie sie wollen, einigen Raum in dem Herzen.

Eben so ists mit der ganzen Vaterlandsliebe. Man tritt aus einem Lande in das andere, man liebt jedes um seiner eigenen Schönheiten willen, allein das zweite das man findet, löscht durch seine Schön-

Schönheit die Liebe zum ersten sehr leicht aus; und eben so verdrängt ein Drittes, wieder dieses aus seiner Stelle. Bei all diesem Wechsel steht das Vaterland mit eigentümlichen unauslöschbaren Farben in der Erinnerung gemahlt. Kein fremder Ort hat diese Farben, keine neu gefundene Schönheit kann sie verdunkeln.

Dis beweist also, daß Familien und Vaterlandsliebe sehr tief, tiefer als irgend eine ähnliche Neigung in dem Menschen liegt.

Allein diese Eigentümlichkeit, so sehr sie vielleicht den Schein des Angebornen haben mag, läßt sich ebenfals aus einer frühen und unwillkührlichen Gewöhnung erklären. Eine Gewohnheit, die da, wo sich unsere Natur zu einer gewissen Gestalt formt, anfängt, wird ein Teil unserer Natur, und kann mit Neigungen, die sich nachher in dem schon geformten Herzen festsetzen, nicht von gleicher Art seyn.

Endlich sagt das bloße Gefühl schon, daß Familienliebe etwas an sich habe, was freundschaftlicher Liebe mangelt. Wenn ein Freund in Vergessenheit gerät, so geschieht dis unmerklich, und ohne unangenehme Empfindungen geheimer Vorwürfe. Nicht so, wenn unser Herz diejenigen, die von Geburt an die Unsrigen sind, vernachlässigt. Bittere Empfindungen halten uns alsdann die Vernachlässigung der Pflicht vor.

Indessen sind diese Gefühle, so fern sie nicht ohne dem schon Folgen von künstlicher Belehrung sind, ebenfals aus Gewohnheit erklärbar. Nimt man weg, was wir in dem genannten Fall empfinden müssen, die wir nach Grundsätzen von Ehre und Schande erzogen, und gewisse Pflichten heilig zu beobachten gelehrt worden sind, so bleibt dem natürlichen Menschen keine Empfindung, die sich nicht aus der ersten, oder einer der ersten Gewohnheiten erklären liesse; und es bleibt kein Grund übrig, warum man Familienliebe, so fern sie reine Wirkung der Natur ist, nicht als eine Gewohnheit ansehen solte.

Freundschaft ist Gewohnheit, aber erst spät erworben. Ihren Gegenstand kann man daher immer in seiner vorigen fremden Gestalt denken. Man kann sich auf die erste Bekanntschaft und alle die Zufälle besinnen, die die Herzen der Freunde verbanden. Dis kann man in Zuneigung zu Eltern nicht, wenn sie in der ersten Zeit des Lebens anfing. So weit reicht Erinnerung nie, daß man sie als unbekannte Gegenstände denken könte. Die Neigung zu ihnen, läßt sich demnach mit keiner später erworbenenen Gewohnheit vergleichen; sie scheint, dem Gefüle nach zu urteilen, zu unserm Wesen zu gehören. Und diese Meinung, daß Anhänglichkeit an Eltern zu dem Wesen gehöre, macht bittere mit Vorwürfen gemischte Gefüle, daß durch eigene Schuld ein Teil des Selbst verlohren gegangen sey. Solche krän-

kränkende Empfindungen kann aber vernachlässigte Freundschaft nicht erregen, da man sie immer als etwas Zufälliges, nicht als ein Stück des eigenen Selbstes ansieht.

Man kann demnach alle ihre Eigentümlichkeiten — denn mehr wie die angeführten finden sich doch wol nicht — welche Liebe zu Angehörigen und Vaterland, vor Freundschaft und Anhänglichkeit an andern Aufenthalten voraus hat, aus Gewohnheit erklären. Diese Gewohnheit müßte aber freilich unwillkürlich und so früh im menschlichen Leben anfangen, daß man sich ihres Anfangs nicht bewust wäre. Ist dis möglich, so hat man nicht Ursach ihr einen frühern Ursprung zu geben.

Angewöhnen ist eine überaus einfache, fast ganz mechanische Wirkung unsrer Natur. Oftere und anhaltende Eindrücke gewisser Gegenstände auf die Empfindung, sind ihr ganzes Wesen. Geringe Kräfte des noch tierischen Menschen, im Auffinden und Vergleichen seiner Vorstellungen, oder Mangel an Urteilskraft um Angenehm von Unangenehm zu unterscheiden, sind keine Hindernisse des Angewöhnens; denn man gewöhnt sich an Dinge die nicht nur gleichgültig, sondern an sich unangenehm sind. Man gebe dem angehenden Menschen nur so viel Seelenkräfte als das Tier hat, so werden die Gegenstände, die seine Empfindung oft und anhaltend

beschäftigen, Gegenstände einer mechanischen Gewohnheit werden.

Oder, wenn ich in der Sprache der Metaphysik reden darf, man gebe seiner Natur die Gesetze, 1) daß seine Empfindungswerkzeuge von äussern Eindrücken nach gewissen Richtungen gestimt werden 2) daß solche Richtung durch Dauer oder öftere Wiederholung natürlich wird, 3) daß das Wesen, so in dem Menschen wohnt, mit allem was seinem Körper natürlich ist, zufrieden sey, es für angenehm halte: So müssen Gegenstände, die die Empfindung des Menschen oft, stetig beschäftigen, mit seiner Natur verbunden werden. — Diese Gesetze sind aber der Natur des Menschen wesentlich, und wirken in ihm wenn er dem Tiere noch gleich steht. Seine Empfindung wird von äussern Eindrücken mechanisch gestimt, diese oft wiederholte Stimmung wird ihr durch physische Gesetze natürlich, und dieses Natürliche angenehm. Da nun die ersten und stetigsten Eindrücke die seine Empfindung erhält, von Menschen herrühren, die seiner pflegen, und dis in dem natürlichsten Verhältniß seine nächsten Angehörigen sind, so ist einleuchtend, daß er sich da, wo er für sich noch nichts vermag, schon an sie gewöhnt: und da ferner die Gesetze der menschlichen Natur welche Gewohnheit wirken, unwillkürlich wirken, so muß er sich an sie gewöhnen.

Anhänglichkeit an Angehörige ist also in Ansehung ihres Ursprungs, eine früh im Leben, mecha-

chanisch und unwillkürlich anfangende Gewohnheit, die keinem Menschen von gesunden Sinnen fehlen kann. Der Mensch, dem Tiere noch ganz nah, verbindet sich mit den Seinen, wie das Tier, physisch; fühlt, von diesen physischen Banden gefesselt, Unruhe und einen gewissen Mangel in seinem Innern, wenn ihn die Gegenstände seiner Gewohnheit nicht beschäftigen, und findet in ihrem Umgang Ruhe und Behaglichkeit.

Dieses ist der Anfang von Familien- und Vaterlandsliebe, aber eine viel zu schwach gegründete Wirkung der Natur, um das alles für sich allein zu vermögen, was Zuneigung zu Angehörigen und Vaterlandsliebe über den Menschen vermag. Eine solche Gewohnheit ist zu mechanisch, mithin allzu sehr der Gefahr ausgesetzt, aus der Natur der Menschen wieder ausgelöscht zu werden, wenn mit wachsenden Kräften, mehr Beschäftigung erfolgt. Der tierische Mensch wird diese Bande brechen so bald er sich selbst genug ist, und seinem natürlichen Hang zur Unbeständigkeit folgen. Eltern, Angehörige, Vaterland, werden ihm gleichgültige Dinge werden, gleichgültiger noch als sie dem Tiere sind, das nach keinem so weiten Handlungskreiß strebt, wie der Mensch. Diesem mächtigen Triebe nach Neuheit, diesem Bestreben seine Kraft weit zu üben, mußte also die Natur noch stärkere Fessel anlegen. Und dieses hat sie, indem sie dis unbeständige Geschöpf so baute, daß es sich mit seinen wachsenden Kräften

zugleich selbst mehrere und fesselndere Bande an Angehörige und Heimat anlegt.

Der Mensch findet mit jedem Schritt seiner Entwickelung, mit welchem Begierde nach neuen Gegenständen und nach Ungebundenheit wächst, neue Nahrung in den Dingen die um ihn sind, besonders an Menschen die ihn zunächst beschäftigen, und seiner Gewohnheit an sie, wächst dadurch täglich noch etwas zu. Zum andern: — und dis ist das Beträchtlichste — Bekanntschaft und steiger Umgang mit den Seinigen, fesselt sein Herz mit Liebe. Dieser Wachstum der Anhänglichkeit an Angehörige, ist eben so wenig zufällig, als es das Fundament derselben, mechanisches Angewöhnen ist. — Liebe zu Angehörigen ist — Umgang vorausgesetzt — eine nie ausbleibende Wirkung physischer Gesetze.

Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur das Gefül das man Liebe zu Angehörigen nennt zergliedern, und auf dem Ursprung jedes einzelnen Stücks desselben zurück gehen. Es besteht

1) In einem hohen Grade von Mitgefül, das uns heiter und froh macht, wenn es der Gegenstand unsrer Liebe ist, und wenn wir ihn niedergeschlagen und betrübt sehen, uns ebenfals zu dieser Empfindung neigt. — Ich sage, in einem hohen Grade dieses Mitgefüls; denn in einem geringern, haben wir es mit jedem Menschen, mit jedem Geschöpf

schöpf, dem wir eine der unsern ähnliche Empfindung beilegen. Wir werden vom Schmerz eines jeden Menschen einigermassen gerührt, und ein heiteres und frohes Gesicht macht uns heiter, wenn es gleich unbekandt ist. Allein an kleinen Freuden und kleinen Schmerzen nehmen wir nicht bey jeden Menschen Anteil: dis tun wir nur bey denen, denen wir mit mehr als bloßem Gutmeinen zugethan sind; insbesondere bei unsern nächsten Angehörigen.

2) Gehört zu dieser Liebe wechselseitiges Zutrauen, und ein gewisses Vertrautseyn, womit wir den Unsrigen die Gedanken eröfnen die wir andern verbergen, und eben so wieder die ihrigen annehmen. — Dis ists was hauptsächlich eine kleine Anzal von Menschen mit einer Liebe zusammenhält, die sich von allgemeiner Menschenliebe so sehr unterscheidet. Dis schränkt Wolwollen auf enge Gränzen ein, und giebt ihm bei ungeteilter Wirkung, eine grössere Stärke.

3) Gehört dazu Dankbarkeit gegen den Gegenstand der Liebe. Diese giebt unsrer Liebe das Zärtliche, das Uneigennützige und das Beruhigende was sie für das Herz hat.

Solte es nun wol einige Wahrscheinlichkeit haben, daß wir, wenn wir von Jugendauf in der Gesellschaft unserer nächsten Angehörigen leben, an Mitgefül mit ihnen zurückbleiben solten? dis läßt

sich

sich nicht glauben, wenn man sich das unsrer Natur wesentliche Gesez der Einbildungskraft gehörig denkt. Dis Gesez zwingt uns, mit Geschöpfen die uns ähnlich sind, zu sympathisiren; die Empfindungen die wir an ihnen wahrnehmen, oder wahrzunehmen wähnen, mehr oder weniger so aufzunehmen, als wenn sie aus uns selbst kämen. Für einen aufmerksamen Beobachter der menschlichen Natur, bedarf es keines Beweises, daß Mitgefül mit ähnlichen Wesen ein allgemeines Gesez unsrer Natur sey, so, daß man es dem Menschen, wenn man ihn auch ganz roh denkt, nicht absprechen kann, so bald man ihn nur unter ähnlich empfindenden Geschöpfen denkt. Der Trieb nach Ideen, Entwickelung und Wachstum, verläßt ihn nie, greift begierig nach jeder Gelegenheit die ihn befriedigt. Man denke sich also einen Menschen, der gesunde Sinne, Trieb nach Entwickelung und Einbildungskraft besizt, übrigens aber noch ganz sinnlich ist, unter handelnden Geschöpfen — solten dis auch nur Thiere seyn — so stimmen ihn die Handlungen die er wahrnimmt, zu ähnlichen Handlungen. Er ahmt nach, und ist auf dem Wege der Sympathie, oder des mechanischen Mitgefüls. Auf diesem Wege geht er weiter, oder bleibt zurück, nachdem seine Gesellschafter im Stande sind, seine Empfindung zu erwecken, und zur Nachahmung zu reizen. Je mannichfacher, verschlagener, sinnreicher diese sich äussern, desto feiner ahmt er nach, und desto feiner sympathisirt er mit ihnen. — Mitgefül, ob gleich nur mechani-

chanisches, läßt sich von der Natur des gesunden Menschen, der handelnde Geschöpfe um sich hat, nie trennen.

Dis scheint zu sehr am Tage zu liegen, daß man sich leicht verleiten läßt es zu unbedingt anzunehmen, und wo nicht jedes, doch das Mitgefül mit Angehörigen für angeboren zu halten. Allein die Erfahrung beweist, daß wir keinen andern Unterschied in unserm Mitgefül kennen, als den uns Uebung und Gewohnheit lehrt. Man findet häufig, daß Kinder stärker und feiner mit fremden Personen, als mit ihren Aeltern sympathisiren, wenn sie mit jenen mehr Umgang und Bekanntschaft als mit diesen haben; und wenn sie diese niemals in nähern Verhältnißen kennen lernten, so ist ihr Mitgefül mit ihnen nicht grösser als mit jeder unbekannten Person.

Dis ist die Sprache der Erfahrung, und eben diese lehrt auch, warum wir für Verwandte, stärkeres und feineres Mitgefül als für Fremde haben. Erstlich nötigt die genauere Bekanntschaft, die sich mit dem Leben anfängt, und die stetige Uebung beständig an Freud und Leid der Unsrigen, und nur manchmal an Freud und Leid anderer Anteil zu nehmen, daß wir einen höhern Grad von Mitgefül mit demjenigen haben, mit dem wir es immer übten, als mit dem, welchen wir es nur manchmal ertheilten. Zum andern; wir befinden uns in der ersten Lebenszeit mit Eltern, und nächsten Verwanten, in einerley

einerley Verhältniß; dis macht unsre Gesinnungs- und Empfindungsart der ihrigen ähnlich. Um dieser Aehnlichkeit willen empfinden wir stärker, was sie, als was andere, uns weniger ähnliche Menschen empfinden.

Alles was die Natur unmittelbar, oder von Geburt an, zu diesem feinern Mitgefül beitragen möchte, könte eine angeborne Aehnlichkeit des Temperaments, und der Anlagen zu einer gewissen Denkungsart seyn. Die Erfahrung scheint dis an vielen Beispielen zu lehren, und daher wahrscheinlich zu machen, daß viele von Geburt an, leichter mit Geschwistern und Eltern als mit Fremden sympathisiren. Doch ist dis nur Anlage; und wenn nicht Uebung und Gewohnheit mitwirkt, wird nie etwas sichtbares daraus erwachsen.

Es läßt sich demnach schliessen: Mitgefül zwischen nächsten Angehörigen, läßt sich, wenn man Umgang voraus sezt, nicht von der Natur des Menschen trennen; das Gesez der Einbildungskraft erweckt es unwillkürlich, und das Gesez der Gewohnheit befördert seinen Wachstum.

Das zweite Stück der Liebe zu Angehörigen ist wechselseitiges Zutrauen. Dieses ist, so wie feines Mitgefül der Anfang der Liebe ist, zunächst das wichtigste, was Herzen verbindet.

Es hat Philosophen gegeben, die angenehm und sinnreich über den Stand der Natur philoso-

phirt

phirt und zweifelhaft gefunden haben, ob die Natur selbst den Menschen zum wechselseitigen Zutrauen bewege oder nicht. Man hat sich den Sohn der Natur mißtrauisch und ungeselliges Herzens gedacht; man hat sich ihn treuherzig und ohne Zurückhalten, als ein gutmütiges Geschöpf vorgestelt, das keinen als Feind, aber auch keinen als Freund ansieht: das keines Zutrauens bedarf, weil es kein Eigentum zu beschützen hat.

Will man sich aus dieser Ungewißheit helfen, so denke man sich den Menschen im Alter des Kindes, und untersuche, ob er sich hier schon Begriffe von Eigentum erwirbt? Hieran ist wol kein Zweifel, denn es ist im vorhergehenden so gut wie bewiesen, daß er Gegenstände der Anhänglichkeit kennen lernt, nämlich seine Eltern, oder wer in seiner Pflege ihre Stelle vertritt. Er lernt daher Dinge in gewisser Beziehung auf ihn ansehen, fühlt sich abhängig, fühlt jener Gegenstände Macht, teils ihn zu vergnügen, teils ihm Verdruß zu machen. Er wird sie daher jederzeit in einer gewissen Erwartung ansehen; seine Empfindung wird sich zu einem gewissen Zutrauen stimmen. Kömt noch hinzu, daß ihn diese Personen von Gefahren retten, und für allerley unangenehmen Zufällen schützen, so wird er ihre Macht immer grösser, wol gar für unumschränkt erkennen, und sein Zutrauen zu ihnen, wird bald zu einem hohen Grade erwachsen. Entwikeln sich nun seine Begriffe von Fremd und Zugehörig, lernt er durch allerley

lerlei nachteilige Erfahrungen, daß nicht alles unschädlich, nicht jedermann sein guter Freund ist; lernt er gemeinschaftliches Interesse: so gewinnt er ausschliessendes Vertrautseyn. Dieses Vertrautseyn hilft jenem Mitgefül immer mehr empor, und Mitgefül stärkt umgekehrt, wieder dieses. Durch diesen täglich geübten Kreißgang der Empfindung, wird Familienliebe früh zu einem Grade erhoben, wo ihrer Macht nichts mehr fehlt, als das feine Gefül der Dankbarkeit.

Hier ist also abermal einleuchtend, daß ausschliessendes Zutrauen der menschlichen Natur nicht fehlen kann, wenn man Umgang voraussezt: es fließt aus dem Gesezen des Angewöhnens.

Endlich: solte wol von Geburt an ein Trieb in dem menschlichen Herzen liegen, sich denen die, ihm wolthun dankbar zu beweisen? Man sagt ja, und nimt daher Gelegenheit, zur Ehre der Menschheit von dem übertierischen beglückendsten Gefül unsrer Natur zu reden. Man sagt so gar, daß von Geburt an ein eigener Trieb in dem Menschen liegt, gegen Eltern und nächste Angehörige vorzüglich dankbar zu seyn.

Es ist reizend, seine Würde vor niedern Geschöpfen zu fülen und zu rühmen; allein kann man sie mit Wahrheit in dieses angeborne Vorrecht sezen, daß wir ohne Belehrung, ohne Erwerbung, die zärt-

zärtliche Empfindung der Dankbarkeit voraus haben. Die Materie ist fein, und führt zu weit, als daß sie in diesen wenigen Blättern erschöpft werden könte. Es kömt auf nichts weniger als eine entscheidende Antwort auf die Frage an, ob wir von Geburt an eine Idee von Anständig und Ziemend in uns haben. Denn, so wie sich Undank mit Schaam belohnt, besteht Dank mit dem angenehmen beruhigenden Gefül, getan zu haben was sich ziemt: und der Trieb, dankbar zu seyn, ist Verlangen nach diesem Gefül — — oder will man etwas anders zu seiner Ursach annehmen? —

Indeß mag uns die Natur unmittelbar gegeben haben was sie will, die Erfahrung lehrt, daß ohne Uebung und Gewonheit nie etwas Sichtbares daraus erwächst. Wenn ein Mensch von der ersten Zeit seines Lebens an, an dem einen Ende von Europa erzogen würde, indes seine Angehörige an dem andern, ganz ohne Bekanntschaft mit ihm lebten, so würde er gewiß niemals von selbst dankbare Zärtlichkeit gegen sie empfinden. Dis sezt allemal Gefül genossener Woltaten, des Schutzes, der Zuflucht und allerlei sanfter Vergnügen voraus. Wenn aber dieses Gefül stadt hat, so ist Dankbarkeit unausbleiblich: mechanisches Mitgefül bringt sie hervor. Ich will sagen wie mir dis zu erfolgen scheint.

Woltaten heitern das Gemüt auf, machen froh, und richten unsre Aufmerksamkeit auf den

Woltäter. Wir sehen daß er selber heiter ist, und genieſſen also ein doppeltes Vergnügen; einmal durch den Genuß der Woltat selbst, und dann durch die wahrgenommene Heiterkeit, welche durch Mitgefül angenehm werden muß. Bei jeden Genuß einer neuen Woltat, erwarten wir nun dieses doppelte Vergnügen, wünschen daß unser Woltäter durch sein eigenes Vergnügen daß unsrige vermehre. Mit der Zeit lernen wir, daß wir ihn hierzu bewegen können, wenn wir irgend einen Gegendienst tun; und so werden wir geneigt, unsern Woltäter um unsres eigenen Vergnügens willen zu vergnügen, mit Dank zu vergnügen.

Dis möchte man wol mit Grund für den Ursprung der Dankbarkeit, wenn man noch nicht auf das Rücksicht nimt, was Belehrung zur Verfeinerung und Erhöhung dieses Gefüls beiträgt, annehmen können, denn es scheint in der Erfahrung gegründet zu seyn. Immer finden wir, daß ein heiterer Geber einen dankbaren, ein finsterer aber einen gleichgültigen Empfänger findet. Jener bewegt uns auf die angeführte Art zum Dank, dieser aber schreckt durch seine finstre Mine ab, benimt die Hofnung auf ein Vergnügen, das Dank erregt haben würde, und unser Herz bleibt von dankenden Empfindungen unbewegt.

Wenn wir nun mit der Zeit in den Stand kommen, unser Gefül mit dem Gefül anderer Menschen

schen genauer zu verwechseln, wenn wir eine geringe unangenehme Empfindung an unserm Woltäter wahrnehmen und mit empfinden können; so wird auch Dankbarkeit feiner und rührender für unser Herz. Die Einbildungskraft versezt uns nun, wenn wir Woltaten genossen, in die Stelle des Woltäters, und in dieser Täuschung würden wir ein gewisses Mitleid mit ihm haben, wenn er keine Dankbarkeit an uns fände. Um ihm einen Verdruß zu ersparen, den wir geräuscht, selbst vorempfinden, beweisen wir uns dankbar und ergeben. — Dis scheinen jene Beispiele zu bestätigen, wo Leute von einer etwas schwermütigen und schwärmerischen Einbildungskraft, diese rührende Dankbarkeit, die sich oft in süssen — ich mögte sagen, mitleidigen — Tränen ausdrückt, im größten Maaße besitzen.

Ich habe in dieser Erklärung nicht auf Belehrung im Anständigen und in Pflicht, Rücksicht genommen, wie wol diese das meiste beitragen mag, daß wir Dankbarkeit, besonders gegen nächste Angehörige als etwas heiliges beobachten, mit dessen Befolgung Zufriedenheit, und mit dessen Vernachlässigung Vorwürfe verbunden sind. Ich habe nur zu bestimmen gesucht, wie der Mensch Dankbarkeit erwirbt, wenn er keinen andern Lehrmeister als seine Natur hat. In diesem Falle scheint Gefül des eigenen Vermögens über die Empfindung derer die Woltaten erweisen, der erste Reiz zur Dankbarkeit zu seyn, und die Erfahrung, daß Edel-Stolze die

dankbarsten Gemüter sind, bestätigt dieses noch mehr.

Indessen will ich niemand bereden, dieses für die erste Ursach des feinsten und beglückensten Gefüls aufs Wort anzunehmen; es kann seyn daß ich mich irre, denn man findet wol in keiner Empfindung subtilere Nüancen als in der Dankbarkeit. Man suche aber ihre Quelle wo man will, immer wird man finden: Dankbarkeit in Familienliebe findet ohne Umgang, ohne Uebung und Gewonheit nicht stadt; ist aber dieses, so mangelt sie niemals.

Aus dem was bisher gesagt ist, erhellt, woher jenes Vorurteil komme, mit welchem wir dem ersten Aufenthalt des Lebens, und den Gegenständen, die unsrer Natur die erste Nahrung zufürten, so hohe Vollkommenheiten beilegen, daß wir ihres gleichen auf der ganzen weiten Erde nicht zu finden glauben; warum wir hierinn so weit gehen, daß wir wahre Mängel loben und lieben, und sie gegen die schmeichelhaftesten Bequemlichkeiten des Lebens nicht vertauschen mögen; warum wir, getrennet von diesem gewonten, so einzig geliebten Aufenthalt, nach ihm zurück streben, und eine Leere in der Empfindung fülen, die, wenigstens in der ersten Zeit, durch kein Vergnügen ersetzt wird: denn von der ersten Zeit des Lebens an gewönt, mit gewissen Personen

steten

steten Umgang zu pflegen, muß man unruhig und ungedultig werden, wenn man dieses Umgangs beraubt ist. Gewont, daß die meisten der Empfindungen und Gedanken, in dem Zirkel unsrer nächsten Freunde herumgiengen; daß wir mit ihnen und sie mit uns Freud und Leid fülten; wir ihnen unser Vertrauen gaben, und das ihrige annahmen; daß wir uns in dem dankenden Gefüle der Unsrigen vergnügten, und ihnen wieder unsre Dankbarkeit bewiesen: dis alles muß, wenn es mangelt, äußerst unangenehm seyn. Man muß etwas Leeres in sich fülen, wenn diejenigen, die durch mechanische Anhänglichkeit und Liebe, so zu sagen nur Eins mit uns ausmachen, abgesondert sind, und man sich selbst, nur als einen Teil dieses Ganzen, einsam und verlassen sieht. Dergleichen unangeneme Empfindungen können nicht ausbleiben, das gröbste Gefül muß sich ihnen unterwerfen, denn Abwesenheit jener gewonten zur Natur gehörenden Gegenstände, muß durch bloßen Mechanismus der Empfindung schon Ungeduld und Verdruß erregen. Alles dis physische Empfinden in der Liebe zum Vaterlande, so lange man in seinem Besiz ist und seinen Verlust nur in der Ferne, nur in der Einbildung vorher sieht, und dis mechanisch ungeduldige thierische Zurückstreben wenn man ihm entzogen ist, läßt sich aus der vorhergehenden Theorie vollkommen erklären. Allein mehr auch nicht, und es bleiben immer noch manche Bemerkungen dunkel, wenn man Liebe zum Vaterland nicht genauer beobachtet.

Wir finden täglich, daß Vaterlandsliebe viel länger wirksam ist, als es die genannte Anhänglichkeit an gewisse Personen und andere der Heimat eigentümliche Gegenstände seyn kann. Wer sich diesen entzieht, sey es durch Geschäfte und neue Lebensart, oder sey es durch Trennung, muß zugleich ihrer anziehenden Macht entweichen. Der Eindruk dem sie in der physischen Natur machen, muß leicht verschwinden, leicht von andern, das Herz und den Verstand einnehmenden Dingen weggelöscht werden, wenn sie sie nicht auf eine andre Art als bisher gesagt ist, in den Menschen zu erhalten wissen. Das Leere das man in der ersten Zeit der Trennung fült, muß durch das jedem Menschen angeneme Neue bald ersezt werden. Liebe zur Heimat müßte dann mit dem reifenden geschäftigen Alter immer mehr abnehmen, und das Vaterland würde an den meisten derer, denen es Leben, Erhaltung und Bildung gab, undankbare Kinder finden, die seiner vergessen so bald sie sich selber genug sind. Würde das Verhältniß, in dem wir von Natur gegen Eltern u. d. gl. stehen, mit der Zeit gebrochen, so würde Vaterlandsliebe verloren gehen, da sie nun keinen Gegenstand mehr hätte. Dis müßte allezeit eine sichere Folge seyn, auch in denen Subiecten, die den Ihrigen mit der herzlichsten Liebe anhängen. Beständе sie nur auf physischen Grunde — und dis läßt sich, wie oben gesagt, von Familienliebe behaupten — so würde sie verschwinden; wenn sie keine physische Eindrücke mehr erneuerten.

Allein

Allein hier widerspricht die Erfarung. Wir finden Vaterlandsliebe weit über die Zeit und Verhältniße hinaus wirksam, in welcher physische Anhänglichkeit wirken kann. Wie oft erfährt man nicht, daß Leute, nach vielen Jahren der Trennung in der weitesten Entfernung von ihrem Vaterlande, noch fast eben die Wärme dafür fülen, die sie bey ihrem Abschiede fülten. Wie oft finden wir nicht, daß Leute lange Zeit in der Fremde durch Glück und Geschäfte so zerstreut waren, daß es schien, Vaterland sey in ihrer Empfindung ganz verloschen, und in denen endlich eine geringe Veranlassung, einen kleinen verborgen glimmenden Funken, von Vaterlandsliebe, wieder zur durchdringenden Wärme erweckte. Wie gewönlich ist die Erfarung, daß die sonst alles vermögende Liebe, Vaterlandsliebe nicht bis zur Vernichtung überwinden kann, sondern erlauben muß, daß sich mit Einer lebhaften Idee des angebornen Aufenhalts, ganz eigene, schwermütige Sehnsucht hägende Empfindungen regen. Wie oft finden wir nicht, daß Leute, die ein halbes Menschenalter in der Fremde gelebt, und längst über jenen ungestümen Zug der Leidenschaft nach ihrem Vaterlande weg waren, noch im hohen Alter, wo sie den Empfindungen und Verhältnissen ihrer Kindheit näher gebracht werden, so lebhaft von Liebe zu ihrer Heimat gerührt wurden, daß Verlangen, Bestreben nach ihr, ihre einzige Tätigkeit ausmächte. Noch gewönlicher ist die Bemerkung, daß Leute, die mit allen den Ihren ihr Vaterland verliessen,

Sehnsucht nach ihm zurükfülen, und deutlich wahrnemen, daß diese Sehnsucht nicht befriedigt seyn würde, wenn auch alle die, mit denen sie Umgang von Jugend auf verband, zu ihnen gebracht würden. Noch einmal, alle diese Erfarungen könten wir nicht haben, wenn Vaterlandsliebe nur auf physischem Grunde in der ebengenannten Anhänglichkeit und Liebe beständ: dann müßte sie mit der Zeit, mit veränderter Lebensart, Denkungsart, Aufenthalt, ganz gewiß verschwinden.

Woher also diese warme Liebe zum Vaterlande, noch in dem Verhältnisse, wo weder Eltern noch andere Angehörige, wenigstens nicht unmittelbar, an das Vaterland fesseln? Woher jene schwermutsvolle Sehnsucht, in welcher viele so in sich selbst gekehrt, mit der Mine des innigsten Schmerzens einher gehen und das verlorne Vaterland als das gröste verlorne Glück des Lebens beseufzen? Es muß noch ein feineres Band als physische Anhänglichkeit, zwischen Vaterland und seinen fülenden Kindern stadt finden.

Die Erfarung sagt, daß dieses Erinnerung an verflossene angeneme Zeiten, besonders an die verflossene Jugend sey. Jede Erinnerung, jedes Andenken, hat eine erstaunende Macht über unsre Empfindung. Nichts in der Welt kann uns mehr in jene schwermütigen Gefüle wiegen, die unserm Herzen Tränen abloken und doch so reizend sind;

ich

ich möchte sagen, gar nichts kann angenehm rührend seyn, als Erinnerung (*).

Dis wäre schon hinreichend das Vaterland wert zu machen, wenn es sich auch nicht mit andern, eigneren Farben in der Erinnerung malte, als jeder Aufenthalt irgend eines ehmaligen Vergnügens. Denn allemal lieben wir einen Aufenthalt desto mehr, je lebhafter wir uns seiner ehemaligen Freuden erinnern; finden ihn, ohne schwärmerisch und zu düstern Vergnügen geschaffen zu seyn, allezeit reizender wenn er hinter uns liegt, als wenn er um uns ist. Dis ist die Art jedes herzlich empfindenden Menschen. Allein, Erinnerung an vaterländische Vergnügen muß doppelt angenehm seyn. Denn:

1) Die Freuden der Jugend sind lauterer und besser als alle Freuden unsers Lebens: und wenn wir sie uns vorstellen, als unwiederbringlich verflos-

 sen

*) **Anmerkung.** Keine Rürung besteht ohne Erinnerung, ob sie gleich oft sehr verborgen wirkt. Ein reizender Prospekt in der Natur, ein schönes Gemälde, selbst eine Musik die uns hinreissen und Tränen ablocken sollen, wären, wenn wir nichts als das Gegenwärtige, von jeder Erinnerung abgesondert, empfinden sollen, gewiß das nicht was sie uns sind. Sie füren unsrer Seele angenehme Bilder zu, von welchem die Grundzüge in der Erinnerung liegen, die von dem Gegenwärtigen erhellt und ausgemalt werden. Dis ists was uns über das Gegenwärtige, in das Vergangene, in die Zukunft, über uns selbst erhebt. — Man schließt mit Wahrheit auf ein hartes Herz, wenn man findet daß es nichts Rürendes liebt: den nämlichen Schluß kann man da machen, wo man Gleichgültigkeit gegen Erinnerung findet.

sen vorstellen, mit den Vergnügen der männlichen Jahre, und mit den Verdrüßlichkeiten dieser Jahre nebeneinander sehen, welchen Kontrast werden wir da gewar! wie reizend müssen jene erscheinen, wie schwermütig unser Herz werden, da wir sie nicht mehr geniessen können! — — Es ist die Sprache eines jeden — ob sie gleich nicht ein jeder laut redet — „vor Zeiten war es besser!„ Jeder legt den Jahren seiner Jugend mehr Annemlichkeit bey, als seinen reifen Jahren und das wirklich nicht ohne Grund. Dort wissen wir noch von keinen Sorgen, keine Vorwürfe vergällen unsre Freuden, keine Vorurteile verschliessen dem Vergnügen unsre Sinnen: lauter Unschuld, lauter Freyheit, keine Schwäche, lauter Gesundheit an Seele und Körper.

2) Keine Freuden haben sich unsrer Seele mehr bemächtigt und sind tiefer in unsre Natur eingedrückt, als die Freuden der freyen unbefangenen Jugend. Kein Andenken muß also auch um deswillen lebhaftere Rürung für uns haben, als das Andenken an diese. Im reifern Alter können wir unsre Empfindung der Freude gar nicht so öfnen, wie wir es als Kinder thaten. Unsre Seele ist erweitert, wir fassen mehr Ideen, und könten mehr Vergnügen haben; aber unter den vielen Ideen die unsere Seele beschäftigen, sind viele die das wieder verderben, was wenige gut gemacht haben. Ein erkünstelter Geschmack, Gewonheit zu tadeln u.d.gl.

öfnen

öfnen unsre Sinnen nur halb für das, was wir als Kinder ganz fülten. Haben wir daher irgend wo Ergezlichkeiten und sanfte Vergnügen genossen, so kann das Andenken an sie, die Wirkung nicht haben, welche das Andenken der ungestört, und ganz genossenen Jugendfreuden hat.

3) Wenn sich etwas angenehmes in unserer Empfindung so festsezen soll, daß sein Andenken angenehm rührt, so kömt sehr viel auf die Stimmung an, in welcher man es genießt. Man haßt den Ort, wo man voll Verdruß und mißmütiger Laune, jeden Gegenstand in trübgelber Trauerfarbe ansehen mußte. Sein Andenken ist Schmerz, und man sucht es zu verbannen. Aber wo die Empfindung frey und heiter war, da hatte auch alles die Farbe der Freude; da machte eine wüste und öde Gegend Vergnügen und man erinnert sich oft mit der angenehmsten Rürung desselben. Gedrückt von Verdruß und Mißmuth, greift man begierig, heißhungrig nach Vergnügen, aber immer mit einer gewissen Besorgniß, ob dieser oder jener Gegenstand auch sättigen würde; und dieser Zwang verursacht Ekel an dem schönsten Gegenstand, der bittre Nachempfindung verursacht. Hingegen frey und offen, sucht man nicht ängstlich nach Vergnügen; es spielt sich uns selbst unter die Hand, und wir finden jeden Gegenstand der uns so kömt, so reichhaltig daß wir ihn nie erschöpfen; daß wir ihn noch unendliche mal vor uns nehmen, und die süsseste Nahrung aus

ihm

ihm ziehen können. Diese lezte Beschaffenheit hat es mit unsrer Jugend, wo wir als schwache, und leicht mit Freude zu füllende Geschöpfe, unser Vergnügen zwar in seiner völligen Kraft genossen, nie aber auszehrten oder durch ungeschickte Gierigkeit für die Zukunft unbrauchbar machten, und dieses Vergnügen ist demnach noch lange nachher Nahrung für unsre Empfindung.

Oder von einer andern Seite betrachtet: alles was sich der heranwachsenden Seele darstellt, ist Nahrung für sie, wird ungehindert aufgenommen, und legt sich so tief in die Natur, daß es Zeitlebens angenehm im Gedächtniß schwebt. Sitten, Gebräuche, und allerley Vorfälle die uns aufmerksam machten; ein Prospekt in der Natur und dergleichen Dinge die an sich nicht nur keinen Werth haben, sondern öfters noch unter jedem Werthe stehen, schleichen sich in die ofne Empfindung die so willig ist, alles für schön anzunehmen und legen so unauslöschliche Vorurteile in unsern Geschmack, daß wir in tausend Fällen im reifern Alter unsre Urtheile über Schönheit aus diesen Vorurtheilen, aus dem Erinnerungen an die ersten Freuden des Lebens hernehmen. Wäre uns auch in jenem Alter manch unangenehmer Vorfall begegnet, so gedenken wir dennoch seiner gern, denn auch das Unangenehme stund in der Kette der Vergnügen so genau verbunden, daß wir es um seiner Verbindung willen, als einen Zeugen des reinsten Vergnügens schäzen.

Dis

Dis zusammengenommen ist die Ursach warum wir das Vaterland auch dann noch als das Land der reinsten Freuden ansehen, wenn sie nicht mehr für uns da wonen. Der Anblick der Gespielen unsrer Jugend, stellt uns manche ergözende Scene als gegenwärtig in die Erinnerung; und wenn sie gleich weit von uns entfernt liegt, wir uns ihr nicht nähern können, desto rührender ist ihre Schönheit. Selbst der Ort, wo wir ehemals so unschuldig, so ganz froh waren, ist uns entzückend und begeistert das dichterische Gefühl. Wir blicken da, so viel uns erlaubt ist, mit dem heitern Blick des Kindes, noch einmal über die Gegend des Glücks hin, wagen halb einen Wunsch, und möchten die schwermüthigsten Thränen weinen daß seine Erfüllung unmöglich ist.